

Der Lehrauftrag

VON MARTIN Z. SCHRÖDER

Ich heiße Peter Schottenloer, ich bin 47 Jahre alt, und ich gehöre seit kurzem zu jenen, die in wissenden Kreisen als zumindest ökonomische Einfaltspinsel gelten, weil sie sich einen Lehrauftrag von einer öffentlichen Hochschule haben gefallen lassen, der so schlecht bezahlt wird, daß man ihn mit einem anderen Beruf subventionieren muß, möchte man seine Familie nicht mit Steckrüben ernähren oder anstelle dieser zeitgemäßen Delikatesse dem, was heute als schlechte Nahrung gilt. Soviel zu den Reden über Bildung und was der Steuerbürger dafür auszugeben bereit ist. Ich bin, zum Glück!, vom eigentlichen Beruf diplomierter Zierwandmodellleur mit der Spezialisierung neoaztekisches Mauerhybridguverfahren, also Kunsthandwerker, wovon ich mich ebenso eigentlich ernähre und darüber hinaus noch acht Angestellte, darunter meine buchführende Gattin zuzüglich Nachkommen, aber ist mein Handwerk so alt und gilt hierzulande als fast ausgestorben, daß man es an Kunsthochschulen lehrt, um zur Geschichte der ihm innewohnenden Gesetze der Schönheit, die in den Nachfolgeberufen noch benötigt werden, eine Verbindung zu halten. Ich gebe allerdings unumwunden zu, denn ich bin ehrlich zu Ihnen, daß der Lehrauftrag meiner Eitelkeit schmeichelt. Das muß ich nicht begründen.

Ich erzähle Ihnen ebenso offen, was ich als Lehrer, der spät in diese Rolle gewechselt ist, denke über meine Schüler: Studentinnen und Studenten einer Kunst-Universität. Denn kommt man spät in diese Rolle und stand auch vor dem Arbeitsleben nur auf der anderen Seite der Barrikade Pult, so ventiliert man andere Ideen als einer, der sein Lebtag mit Körper und Geist im Lehrbetrieb verharrt und die Barrikade überwindet: Schüler – Student – Lehrer. Lesen Sie von einem, der mit Lebens- statt Schlerfahrung durch den Personaleingang in den recht heruntergekommenen Palast der Unterweisung (ich bin vor traditionell begründeter Ehrfurcht geneigt, „Unterweysung“ zu schreiben) zurückgekehrt ist.

Ich habe mir nach jedem Seminar Notizen über die Teilnehmer angefertigt, denn weil ich nur Einführungen gebe, unterrichte ich jedesmal andere Studenten. Freilich hatte ich schon eine durch Erfahrung gebildete Vorstellung von der Jugend, denn die vier schlanken Fue zwei halbwchsiger Töchter ragen noch unter meiner Geborgenheit schenkenden Etisch. Und gelegentlich bringen die

Töchter am Wochenende oder abends Altersgenossen mit nach Hause oder werden von ihnen abgeholt, so daß ich diese sehe und das Wort an sie richte und höre, was und wie sie darauf erwidern. Aber als verständnisvoller Vater zieht man sich diskret zurück, sobald man die Gefahrenlage geprüft und erkannt hat, daß keine Hallo-driss sich an den Kindern zu schaffen machen. So ist der Lehrauftrag also die erste Gelegenheit seit zwei Jahrzehnten zur Kontaktaufnahme mit Mittzwanzigern.

1. Seminar

Es sind sieben. Mehrere sind fleißig. Einer ist ungekmmt, arrogant und körperlich schlapp (sitzt gerne), wirkt aber auf mich zugänglich und insofern die Arroganz nur pubertr, was mich eher rhrt als stört, denn Arroganz ist nur die eisige Abwehr des Schchternen gegen die Zumutungen einer lautereren Masse und kann von einem feinfühligen Erzieher mit Leichtigkeit geschmolzen werden. (Oder von einer Frau wie meiner Luise.)

Eine Studentin spreizt die Finger und kann nicht zupacken und den Gips nicht richtig durchkneten, gleicht das aber mit Fleiß und Geduld aus, zumal beim Sortieren der Binsen. Haben die heute in der Schule keinen Werkunterricht mehr?

Mir macht das Unterrichten Freude. Ich springe immerzu von einem Topf zum nächsten und erkläre. Allerdings ist das auch unterhaltsam, weil ich mich gewissermaßen in den Früchten meiner pädagogischen Weisheit sonne und mir darin gefalle, ein besserer Lehrer zu sein als meine Lehrmeister es waren. Damals war alles noch künstlich autoritär. Wenn heute ein Student eine Entwurfsfrage hinsichtlich eines über eine Doppelecke sich hinziehenden Blumen-Schmuckes aufwirft, sage ich: Wie würden Sie es lösen? Dann besprechen wir, welche Möglichkeiten sich bieten usw. Freilich achte ich auf Einhaltung der Regeln. Das wollen die Kinder auch. Sie wollen wissen, "wie etwas gemacht wird". Das begrue ich. Einer sagte, was sonst ich immer sage: Um Regeln brechen zu können, muß man sie kennen.

Sie sind alle sehr gut in Ironie und lächelten oder kicherten über meine Scherze. Das mag ich. Nur der Arrogante gab sich Mühe zum Ernst. Ich habe ihn aber erwischt, wie er zum Lächeln den Kopf wegdrehte. Ich habe nichts gesagt, aber ich habe ihn durchschaut. Das muß er nicht wissen.

Von den sieben Studenten hat nur eine geraucht. Dagegen bin ich machtlos. In dem Alter denken sie noch nicht an Hautalterung. Lehrer sollten nicht rauchen, weil sie die Schüler sonst anstinken. Ein

Lehrer sollte geputzt und geschniegelt sein und leicht parfümiert und nur von Wissenspracht und Belehrungseifer „stinken“. Die Verunreinigung der Schutzbekleidung ist arbeitsbedingt und eher Schmuck als Schmutz.

Die Studenten habe ich freundlich angeschaut, denn man soll als Lehrer freundlich sein. Die Stimmung war sehr gut. Sie haben über meine Witzchen gelacht, dafür bin ich immer dankbar, ach, das schrieb ich ja schon. Als sie gingen, hat sich jeder bedankt. Ich habe mich auch bedankt. Erstens aus Gewohnheit, denn den Kunden gegenüber macht man in meinem Atelier auch lieber einen Diener zuviel, das habe ich auch meiner Frau und meinen Angestellten beigebracht, und es ist heute für uns alle eine Gewohnheit, die sich auch innerbetrieblich als hilfreich erweist, beispielsweise im Konfliktfall, in dem wir fast nie die Fassung verlieren – in Deutschland fällt unsere Art Zuvorkommenheit den Kunden auf, unsere amerikanischen, österreichischen und japanischen Kunden aber sind es so gewöhnt aus ihrer jeweiligen Heimat. Zweitens dankte ich den Kindern aber aus pädagogischen Gründen: um atmosphärische Höflichkeit als Kulturwert zu installieren. Wie manierlich es zugeht!

Ich kam mir nur nicht so vor, als ob ich über zwanzig Jahre älter als diese Kinder bin, manchmal fiel es mir fast schwer, sie zu siezen, weil ich mir manchmal recht jugendlich vorkam, umgeben von so viel ansteckendem frischen Mut, blanken Augen, glatter Haut. Aber ich mag keine voreilige, auf falschen Annahmen beruhende Vertraulichkeit, im Geschäft nicht wie im Unterricht, selbst wenn ich mit den Studenten mittags auf der Wiese direkt auf einer Ebene saß und sie sehen ließ, wie ich meinen Proviant kaute. Proviantpakete geben intime Einblicke. Schon wie man es öffnet: Achtlos einen Schokoriegel aufreißen oder neugierig ins Paket lugen, ob unter dem Käse zwischen den Vollkornbrotstücken neben der Petersilie auch Schnittlauch als Zeichen ungetrübter Liebe liegt. – Doch duzen kommt nicht in Frage. Als Student habe ich duzende alte Säcke als anbiedernd empfunden.

2. Seminar

Eine ungeschickte Frau und eine dümmliche haben an meinen Geduldsfäden gezerrt. Zu der dümmlichen wurde ich bissig, aber die ignorante Jugend stört das kaum. Das nächste Seminar werde ich strenger anlegen, ohne künstlerische Freiheiten.

3. Seminar

Schön, wenn Gestalten in den Kursen sind, die mich rühren oder anziehen. Diesmal drei. Zuerst ein langer, eigentümlich hübscher Ingolstädter (eigentümlich, weil er schielte), der sich zuerst durch eine kindliche Frage hervortat und Lecksenbruggs Erfindung mit dem Kleckerburgenbau verglich. Das war schon rührend dusselig. Außerdem duzte er mich, was ich diesem Knaben durchgehen ließ. Ich fühlte mich geschmeichelt, obwohl der vermutlich einfach jeden duzt. Ich sehe vielleicht wirklich viel jünger aus. Der Bursche war also charmant; als er aber später etwas redete, merkte ich, wie nichtssagend Jugend auch fast immer ist. Unser Kunde Schwappenbeck, der auch manchmal lehrt, meint, Aufgabe von Studenten sei es, gut auszusehen und die Klappe zu halten. Leider versteht man das erst, wenn man selbst kein Student mehr ist.

Dann gab es noch zwei handfeste Ostmädchen, die schnell, geschickt und auch noch gescheit waren. Solche Frauen geben mir das Gefühl, daß die Welt nicht untergehen kann. Seltsam, wie sich das Östliche noch so fortpflanzt, also bei Frauen das Beherrzte, Zupackende, selbstverständlich Emanzipierte. Es gibt leider auch unangenehme östliche Züge wie die Verkniffenheit der Pförtnerin, die mich jedesmal beinahe ärgert, wenn ich die Universität betrete. Die eine Studentin also war so eine Kleine mit dem Anschein der Drallheit, weil alles an ihr rund war, dabei war sie sehr schlank, kurze Haare, große Brille, sehr, wirklich sehr hübsch – in der DDR gab es mal so eine Schlagersängerin in den 60er Jahren; die andere Kleine mit einem langen Gesicht, bißchen Bernhardiner-artig hängend, aber mit leuchtenden Augen und von freundlichem Wesen, sie erinnerte mich an meine Gattin, die eine sehr ansehnliche Frau geworden ist – ich muß auf sie aufpassen. Den Rest der Gruppe hab ich schon fast wieder vergessen: Ein unscheinbarer Dreiecks-Backenbarträger, der allerdings große gute Augen hatte, was ich erst spät merkte, und der auch gut arbeitete. Ich frage mich jetzt, ob ich ihn vernachlässigt habe. Auf die stillen Typen muß ich mehr achten. Dazu ein strohblonder 1,60m-Zopf-Mann (manchen Leuten meine ich anzusehen, wie sie mit fünfzig aussehen, der war so einer, eine Schlaftablette), sowie ein ebenfalls kurz geratener Brünetter, der mir ein Esel zu sein schien und mich hätte nerven können, wenn die andern nicht meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten. Die beiden Kurzen trafen gelegentlich aufeinander, und den Gesprächen, die ich im Hintergrund wahrnahm, glaubte ich, ihrer beider Außenseiterposition anzuhören. Sie nutzen Ausrufe wie "Alter ej", die sie

lässigeren Jugendlichen abgenommen hatten und die bei ihnen bloß aufgesetzt klangen.

4. Seminar

Wieder Anfänger. Ich war nett zu ihnen. Sie waren nett zu mir. Es hat ihnen gefallen, einige würden wiederkommen. Niedlich waren sie weniger diesmal, aber anders gut. Drei Mädchen, drei Jungs. Eines von den Mädchen gelernte Töpferin, im Besitz eines 5 Monate alten Töchterleins, weshalb sie bat, etwas eher entlassen zu werden, damit das Kind von ihr genährt werden könne. Als sie das mit der Töpferin sagte, meinte ich: Aber wann lernten Sie das? Sie sind doch auch erst Anfang zwanzig. Da lachte sie und antwortete: Mitte dreißig, das kommt vom Mutterglück. Und dann wurde sie rot. Da mußte ich frech gieren, was sie zum Glück nicht gesehen hat, weil sie sich rasch wendete. Dann gab es ein nettes hübsches Ding, das nicht viel sprach, mäßig geschickt war, aber guter Laune, was mir genügte, und eine Miß, blond, mit aufgeworfenen Lippen, kräftig angemalt und Busen, außerdem gewitzt. Ihr zuzuschauen, machte mir Freude. Freilich mehr wegen Ihres Fleißes.

Zwei der drei Knaben waren unscheinbar, einer mehr als der andere. Der Unscheinbarste war schon fast nicht zu sehen. Der zweite Unscheinbare war im Grunde ein netter Kerl. Komische Frisur, diese naßgemachten Haare. Dachte, das war mal. Man sieht wieder mehr junge Leute mit langen Haaren, was schöner ist. Die gehen ja, den Männern zumindest, ohnehin von alleine aus. Der dritte Knabe war ein kleiner Hallodri. So ein knabenhaft kurzes, schmales Männlein mit blondem Haar, das ihm über die Augen fiel, und Fünf-Tage-Bart und großen blauen Augen und einer Heiserkeit und viel Gegrinse und diesem Lässigeits-Charme, dem die meisten Frauen leider nicht widerstehen können. Als er einmal draußen war, tuschelte eine Frau zur andern: Ich war keine fünf Minuten hier, da wußte ich schon, daß der Typ jede rumkriegt. So ungefähr, ich hab es nicht ganz genau gehört und wußte auch nicht, ob die anwesenden Frauen auch schon in seinen Armen usw., sie schäkerten jedenfalls mit ihm. Er hat gut gearbeitet; ich wünsche ihm Glück, solange er nicht den Weg meiner Töchter kreuzt.

5. Seminar

Diesmal dabei eine Estin, die rechnen konnte. Ich hatte eine Frage gestellt, weil ein Student ein kleines Mauersegment beliebig proportioniert aufbauen wollte. Beliebigkeit ist eine Untugend.

Die Frage also lautete: Wieviel mißt die lange Seite eines Formates in den Proportionen des Goldenen Schnittes, wenn die kurze Seite 45 Zentimeter lang ist? Sobald meine kleine Frage den Raum erreicht hatte, schien sie darin anzuschwellen, aufzuschweben und dann wie eine riesige Eisblase gegen den Granitfußboden zu sinken, wo sie zerschellte, worauf sich klirrende Kälte im Raum ausbreitete. Es war so still, daß man das sich eilig entfernende Keuchen einer Fruchtfliege vor dem Fenster hörte. Denn es ging darum, die Zahl 45 mit dem Faktor 1,618, gerundet auf 1,6, zu multiplizieren.

Der junge Mann, der mich ohne sein Wollen auf diese Frage gebracht hatte, senkte schuldbewußt gegen die mit meiner ungeheuerlichen Entgleisung konfrontierten Kommilitonen den Kopf so tief, als wolle er damit zuerst im Boden versinken.

Nicht aus einem einzelnen Munde, sondern wie das in Worte übertragene Klopfen fast aller jungen Herzen im Raum drang murmelnd ein Wort gegen meine Ohren: „Taschenrechner“.

„Ich habe keinen Taschenrechner“, hörte man mich schneidend versetzen.

„Nimm doch das Handy“, empfahl eine mitleidige Kommilitonin meinem Schüler. Er hub sofort das Fummeln mit seinem Telefon an, murmelte jedoch nach kurzer Zeit, daß er das Komma nicht fände. Wozu brauchte er das Komma beim Rechnen?

„Kann hier niemand schriftlich malnehmen?“ fragte ich. Ich wagte nicht, an das große Einmaleins zu erinnern, das zu lernen ich selbst einst verweigert hatte. Offenbar hat die Didaktik bis heute nichts erbracht. Oder hat man das Einmaleins ganz aufgegeben?

„Ich hatte Leistungskurs Deutsch“, sagte ein Student trotzig.

„Waren Sie dafür nicht in der vierten Klasse?“ warf ich ihm an den Kopf.

Wieder war es still, bis auf das Schluchzen des Studenten, den ich gekränkt hatte.

Plötzlich eine leise, aber sichere Mädchenstimme: „Zweiundsiebzig.“

Ich fuhr herum. „Ach!“ rief ich aus. „Sie haben das ohne Ihr Telefon rausbekommen?“

„Verzeihung bitte“, sagte sie. „Ich traue keinem Handy.“

„Sie können nicht in unserem Land zur Schule gegangen sein.“

„Aus Kohtla-Järve kam ich hierher.“

„Soso, in Estland lernt man noch rechnen.“

„Nun“, versetze sie und schlug die Augen nieder, „ich habe mich geweigert, das große Einmaleins zu

lernen. Ich bereue es bitter, denn jetzt muß ich immer rechnen.“

„Wie gingen Sie vor?“

„Verzeihung Professor, aber 45 mal 1,6 heißt ja nichts anderes, mit Verlaub, als 45 ungefähr mal anderthalb zu nehmen und eine Kleinigkeit hinzuzufügen, nicht wahr? Also 45 durch zwei, nicht wahr, sind 22,5. Plus 45 macht 67,5. Hab ich die anderthalbmahl, nicht wahr. Noch das Zehntel dazu, also Zehntel von 45 ist 4,5, macht in der Summe 72.“

Die jungen Deutschen drängten sich hinter mir zusammen und tuschelten. Eine fauchte: „Hexe. Betrügerin. Außerirdische.“ Der drohte ich peinliche Strafen an, verlieh der Estin einen Dokortitel, woraufhin die Deutschen sich ihr wieder zu nähern wagten und sogar um ihre Freundschaft warben, so konnten wir im Unterricht fortfahren.

In meiner Jugend galt Rechnen als Tugend, nicht nur als Kulturtechnik. Wenn ich Lust habe, rechne ich den Studenten etwas vor, und zwar so schnell, daß sie die Schritte nicht mitbekommen, was bei denen sehr einfach geht. Das macht ihnen Respekt, sie bewundern mich. Zumal wir Hybridmaurer mit dem Duodezimalsystem rechnen, also mit dem Dutzend anstelle der zehn.

Nicht nur am Rechnen fehlt es, zugleich haben viele, vor allem die Frauen, schwache Arme. Auch der Körper wird zu wenig geübt an den Schulen. Wäre ich Bildungsminister, gäbe es keine Leistungskurse, sondern Kulturtechniken: Singen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Gärtnern, Werken (Sägen, Nageln, Bohren, Feilen etc.). Dann: Geschichte, Physik, Chemie, aber mit praktischer Anwendung. Überdies: Kunst, Kochen, Hauswirtschaft (auch Schule selber putzen, nix Personal), Finanzen (man muß sich über die Zahl der Privatinsolvenzen nicht wundern). Dafür würde gestrichen: Pädagogik, Psychologie (so was gibt es heute als Schulfach!), Literaturwissenschaft und ähnliches. Dem kann nachgehen, wer 45 x 1,6 im Kopf rauskriegt.

6. Seminar

Ich war betört von einer Studentin, die sah aus wie die junge France Gall. Ich merkte rechtzeitig, daß ich mich vorwiegend um sie kümmerte und hielt ein, um nicht als Lustmolch zu gelten. Das Gegengewicht bildete ein Mann aus Hamburg, schon über dreißig, schlecht erzogen, stank nach billigen Zigaretten und hatte wildes Haar. Die beiden Mädchen neben der Schönen waren braves

Mittelmaß, das über meine Scherze kicherte.

Mittelmaß ist doch das beste Maß. Und eine Frau, die recht kompetent war, schon mal Ornamentalistik studiert hatte und die Sache als wichtigen Teil ihrer Ausbildung ansah. Hatte eine seltsame Frisur, erinnerte mich an Doris Day und deren Haarturm. Bis auf den alten Mann aus Hamburg waren alle pünktlich, zum Glück ging der auch früher, was mir nicht unrecht war, denn er ließ mich spüren, daß er den Besuch meiner Lehrveranstaltung nur auf sich genommen hatte, um sein Vorurteil zu bestätigen, daß es für ihn von mir nichts mehr zu lernen gab. Ich bin ja auch zu solchen Leuten direkt liebenswürdig, aber dieser Typ hätte noch ein wenig Erziehung bedurft, es war eine bovesche Figur. Man hatte ihm in jungen Jahren verschwiegen, daß man mit danke und bitte und überhaupt höflichen Reden die Menschen für sich einnehmen kann.

Ich überlege, ob ich France Gall mal zu mir ins Atelier einlade. Doris Day könnte ja als Anstandsdame mitkommen, damit meine Luise nicht mißtrauisch wird.

7. Seminar

Eine kam zu spät. Mit roten Wangen. Sie roch indes so frisch, wenn man diesen Ausdruck nur als ein anderes Wort nimmt für ein eben erst Gewesenes, roch sie also nach Zigarettenrauch, daß ich ihrer Erklärung, sie hätte den Wochenendfahrplan der Straßenbahn nicht bedacht, nicht von ganzem Herzen glauben konnte. In einer grob gekürzten Fassung und hörbar um Freundlichkeit bemüht wiederholte ich für sie die Einführung in die ersten Handgriffe. Später stellte ich mir vor, wie ich künftig unpünktliche Studenten behandeln würde. Varianten:

1. Schroff abweisen, von der Teilnahme am Unterricht ausschließen, dabei einen sie vor den anderen demütigenden Tadel aussprechend.

2. Ein sehr strenges Gesicht ziehen, sie in scharfem Ton für ein Wort vor die Tür bitten, sie dabei auffordernd, ihre Jacke anzulassen und ihre Tasche mitzunehmen und dann allein wieder hereinkommen, was bei den anderen zu Gesprächsstoff und somit erzieherischer Wirkung führen muß. Ein Exempel statuieren gewissermaßen.

3. Es liegt im Interesse der pünktlichen Menschen, daß die Unpünktlichen keine Belohnung durch gesonderte Zuwendung erfahren, während man sich von den Pünktlichen in dieser Zeit ja abwenden muß. In diesem Sinne dem Verspäteten ins Gewissen reden, ihm sein Fehlverhalten vor Augen führen, ihn dann aber wieder durch die Gnade meiner Freundlichkeit aufrichten.

Wenn ich die Kinder dann aber so vor mir stehen sehe, verlassen von fast allen guten Geistern, arglos und einfältig, arm in Seele und Geist, dann kann ich sie nicht fortschicken, kann ihnen den Segen von acht Unterrichtsstunden unter meinen weiten Engelsschwingen nicht versagen.

So war es schon immer mit mir. Ich habe mir immer gern eingebildet, was ich zur Besserung der Umstände unternehmen würde. Meine Einbildungskraft hat mich nicht selten unterdrückt. Nur mal ein harmloses Beispiel: Als ich ein etwas älteres Kind war, vielleicht neun oder zehn Jahre alt, da hielt ich es für einen gewitzten Streich, den Leuten, die aus dem Friseurladen bei uns um die Ecke traten, mit einem etwas verblüfften Gesicht auf den Kopf zu starren und dann so zu tun, als müßte ich ein Lachen unterdrücken. Ich bildete mir ein, daß die Leute nun fühlten und handelten wie ich selbst, nämlich sich Gedanken um ihr Haar machten bis sie sich zu Hause im Spiegel vergewissern konnten, daß sie so normal aussahen wie immer. Ich weiß nicht, ob ich mit diesem Streich, den ich auszuführen versuchte, jemanden beeindruckte. Die Folge war jedoch, daß ich selbst, nachdem ich einige Jahre später nicht mehr von der Mutter frisiert werden wollte, sondern den Frisiersalon aufsuchte, nach dem Verlassen desselben alle an mir vorbeiziehenden Gesichter mißtrauisch auf Zeichen von Hohn prüfte, bis ich daheim in den Spiegel schauen konnte und mich wunderte, daß niemand mit dem Finger auf mich gezeigt hatte, denn mein Friseur schnitt immer zuviel ab für meinen Geschmack.

Zurück zum Seminar: Die kleine rauchende Bummlerin verlor ihre roten Wangen den ganzen Tag nicht, am Abend mußte ich feststellen, daß sie die schnellste und geschickteste und am meisten mit Geschmack begabte Studentin des Kurses war und war froh, sie nicht forgeschickt zu haben.

8. Seminar

Ein Mädchen mit einem Unterschichtnamen, den ich schon wieder vergessen habe, klein und so dünn, daß die blauen Augen aus ihrem von blonden Strähnen umhangenen Gesichtchen hervorquellen mußten, weil die Augenhöhlen zu mager waren, erwies sich als ungeschickt, obwohl sie anatomisch die besten Voraussetzungen mitbrachte, denn waren ihre Fingerchen so zierlich, daß sie die feinsten Binsenfäsern greifen konnte, wofür andere sich nur mit der Pinzette zu behelfen vermochten. Daß sie schwer von Begriff war, läßt sich nur als Segen für sie verstehen, denn so kapierte sie vermutlich ihr

eigenes Unvermögen nie in vollem Ausmaß. Ich mußte alles mehrfach erklären, und zwar langsam und betont sprechend.

Ganz anders ein mittelhoher Jüngling mit stumpfblondem Lockenschopf, der anfangs vor Müdigkeit stöhnte und auf meine ironische Nachfrage erklärte, daß der Vorabend des Sonnabends gewöhnlich als einer eines freien Tages gelte und aus Gewohnheit dem Amusement erklärt gewesen sei. Er sagte es freilich bündiger, als ich es hier wiedergebe, er sprach: „Aber gestern war doch Freitag.“ Er trug die zwischen grau und rotfleckig unentschlossene Haut eines Rauchers im Gesicht, er stank aber gar nicht, obwohl ich, um meinen Eindruck zu prüfen, genau hinroch. Seine Augen waren schmale, sich zu den Rändern seines ebenfalls schmalen Gesichtes gleichmäßig verjüngende Dreiecke, was den Eindruck eines schalkhaften Naturells vermittelte. Deshalb beobachtete ich ihn scharf, denn Schalk macht mir Unterhaltung. Seine Anmerkungen waren nun nicht dumm, aber auch nicht sonderlich gewetzt, vielmehr naiv mit einem ironischen Ton, den er den ganzen Tag nicht abstellte, so daß mich am Nachmittag das befremdliche Gefühl überraschte, ich würde mit dem Jüngling nicht nur scherzen, sondern flirten, weil er kein Wort ohne ein leichtes Lächeln von sich gab. Er war geschickt und arbeitete zu meiner Zufriedenheit. Er trug seine Hose auf der Hüfte, wie es noch immer Brauch ist unter jungen Männern, allerdings versagten ihm seine Hüften im Voranschreiten des Tages ihre Dienste, so daß seine Hose gelegentlich rutschte und dabei eine, wenn er eine trug, Unterhose mit sich abwärts führte, so daß zwei weiße, blond bewachsene Backen immer einmal herauslugten, wenn er sich über die Arbeit beugte. Als ich ihrer gewahr wurde, kamen mir Gedanken darüber, ob ich als Lehrer diesen Mittzwanziger lehren müßte, sich zu bekleiden. Offenbar können Elternhaus, Kindergärten und Schulen dies nicht vollständig bewerkstelligen. Und überdies fiel mir auf, daß niemand meiner Studenten sich bislang durch besonders treffliche Kleidungsart hervortat, obwohl sie nicht zuletzt Design studieren, also die Kunst der funktionalen und formgerechten Gestaltgebung, die sie ihren Hinterbacken wie ihren gesamten Körpern indes nur selten angedeihen lassen, obwohl manchen, vor allem den schlaffen und schlappen, trotz ihrer Jugend ein wenig Formgebung, wenn schon nicht durch das Einziehen von stützenden Muskelsträngen in Skelett und Fett, so doch durch Aufbau einer stofflichen Fassade, guttäte. Ich ersparte es uns aber, dem Studenten die Anordnung zu erteilen, sich die Hosen hochzuziehen, weil die Ausstrahlung, die von seinem entblößten

Heck hervorging, mit seinem oben beschriebenen schlanken Bug harmonierte. Womit ich meine, daß sein Hinterteil nicht häßlich war und ich mich an Beschreibungen des griechischen Gymnasiums erinnerte, wo die Studenten grundsätzlich nackt und die Lehrer angezogen waren. Ich hätte anders gehandelt, wäre mein Blick auf Furunkelfelder gefallen. Im antiken Griechenland gab es vermutlich keine Furunkel in der Oberschicht, deren Söhne ins Gymnasium geschickt wurden, dies entnehme ich den Schilderungen, daß die sportlichen Betätigungen in den Nacktschulen stets Zuschauer anlockten.

Mein Fazit am Schluß des Semesters: Auf jeden Fall gehe ich auch nächstes Semester wieder hin. Das Unterrichten wird kaum bezahlt, aber ich will mein Teil beitragen gegen die Bildungsmisere.

© Alle Rechte vorbehalten!

Ungekürzte Fassung, zuerst vollständig erschienen im Internet unter www.blog.druckerey.de am 11. August 2008 um 10 Uhr.

Eine gekürzte Fassung erschien im August 2006 in der Wochenendbeilage der Süddeutschen Zeitung.

Martin Z. Schröder, Drucker

www.druckerey.de

Berlin, 2008